

**NDR Info Das Forum**  
**STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN**  
Andreas Flocken

**02.06.2018 /19.20-19.50 Uhr**  
**03.06.2018 /12.30-13.00 Uhr**  
E-Mail: [streitkraefte@ndr.de](mailto:streitkraefte@ndr.de)  
[www.ndr.de/streitkraefte](http://www.ndr.de/streitkraefte)

**Inhalt:**

- Soldaten als Staatsbürger in Uniform – Vor 25 Jahren starb Wolf Graf von Baudissin, der Begründer der Inneren Führung. Interview mit Prof. Claus von Rosen, Nachlassverwalter von Graf Baudissin
- Abkehr von europäischer Beschaffungspolitik? Bundeswehr soll Rüstungsaufträge vorrangig national vergeben
- Rote Linien mit Eskalationsgefahr? Israels Kampf gegen den zunehmenden Einfluss des Iran

Zur Verfügung gestellt vom NDR  
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Willkommen zu einer neuen Ausgabe unserer Sendereihe, im Studio begrüßt Sie Andreas Flocken.

Ein Blick auf unsere Themen:

- Soldaten als Staatsbürger in Uniform - Vor 25 Jahren starb Wolf Graf von Baudissin, der Begründer der Inneren Führung. Hierzu ein Interview.
- Abkehr von europäischer Beschaffungspolitik? Bundeswehr soll Rüstungsaufträge vorrangig national vergeben. Und:
- Rote Linien mit Eskalationsgefahr? Israels Kampf gegen den zunehmenden Einfluss des Iran

Die Wiederbewaffnung Deutschlands nur wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg war in der Bevölkerung heftig umstritten. Die Regierung Adenauer wollte daher sicherstellen, dass die Soldaten der neu aufgestellten Bundeswehr fest an die Werte des Grundgesetzes gebunden werden. Dafür sorgen sollte das Konzept der Inneren Führung mit seinem Leitbild vom Staatsbürger in Uniform. Der geistige Vater dieser Konzeption war Wolf Graf von Baudissin. Die Innere Führung gilt bis heute als das Markenzeichen der Bundeswehr. Graf Baudissin starb 1993. In der kommenden Woche jährt sich sein Todestag zum 25. Mal.

Über den Bundeswehr-Reformer der ersten Stunde habe ich mit Professor Claus von Rosen gesprochen. Er ist der Nachlassverwalter von Graf Baudissin und Leiter des Baudissin-Dokumentationszentrums an der Führungsakademie der Bundeswehr.

Zunächst habe ich Professor von Rosen gefragt: Würde Graf Baudissin heute noch leben - wie hätte er den gegenwärtigen inneren Zustand der Bundeswehr bewertet?

#### Interview Andreas Flocken / Prof. Claus von Rosen

Von Rosen: Baudissin hat sich immer sehr zurückgehalten, wenn es um konkrete Sachen ging. Und so nehme ich auch an, dass er das, was er heute auch gesehen oder erfahren hätte, nur sehr vorsichtig ansprechen würde. Zum Beispiel würde er die Waffen- und Ausrüstungsfrage nicht ansprechen – weil es nicht sein Metier war. Er würde auch die politisch-strategische Situation nicht so sehr ansprechen. Aber er würde die Probleme zurückführen auf Probleme in der Inneren Führung, und das dann sehr deutlich.

Flocken: Graf Baudissin gehörte ja zu den ersten Soldaten der Bundeswehr. Er war 1950 zusammen mit anderen ehemaligen Wehrmachtsoffizieren im Eifelkloster Himmelrod dabei. Dort wurden die Weichen für die Wiederbewaffnung Deutschlands gestellt. Unter anderem wurde dort die sogenannte Himmeroder Denkschrift verfasst. Was wollte er eigentlich mit seinem Konzept der Inneren

Führung und dem Leitbild vom Staatsbürger in Uniform damals erreichen? Warum das Ganze?

Von Rosen: Er hatte seit 1945 für sich erkannt, dass in der politischen und auch militärischen Welt sich sehr viel verändert hatte, so dass man nicht mehr auf den alten Formen und auf den alten Grundgedanken ohne nachzufragen aufbauen konnte. Dieses hat er vom ersten Tag in Himmerod, aber auch schon davor, deutlich gemacht. Das sind vor allem die Fragen des Kriegsbildes, der Demokratie, der demokratischen Gesellschaft. Aufgabe der Streitkräfte war nämlich, den Frieden zu bewahren. Das waren seine neuen Dinge und die sollten jetzt für die Bundeswehr eingeführt werden.

Flocken: Graf Baudissin hatte gegenüber den anderen Wehrmachtsoffizieren beim Aufbau der Bundeswehr und auch bei der Konferenz in Himmerod einen schweren Stand – die Planer waren vor allem Ex-Generäle wie Hans Speidel, Adolf Heusinger oder Hermann Foertsch. Graf Baudissin war damals im Zweiten Weltkrieg Major gewesen und er war in Kriegsgefangenschaft geraten. Wurde Baudissin 1950 auf der Himmeroder Konferenz mit seinen Überlegungen zur Inneren Führung von den ehemaligen Wehrmachtsgenerälen überhaupt ernst genommen?

Von Rosen: Das ist schwierig zu beantworten. Aber ich sehe aus der Himmeroder Denkschrift, dass er sehr ernstgenommen worden ist. Eine Vorentwicklung zum Abschnitt 5 „Inneres Gefüge“ des Papiers gab es nicht. Als Baudissin dabei war, wurde diese Gruppe 5 extra gebildet. Und dort liest man im Grunde genommen immer: „Ja, aber...“. Und das „aber“ ist immer Baudissin. Ich glaube, er ist sehr ernst aufgenommen worden und man hat sich gewundert, dass dieser Major so klar den Generälen Kante gab.

Flocken: Gab es auch mal Phasen, wo Graf Baudissin auf der Himmeroder Konferenz 1950 hinschmeißen wollte wegen des Widerstandes?

Von Rosen: Ja, das hat er von sich behauptet. Und ich glaube, dass das auch so gewesen ist, als er gemerkt hat, dass die Entwicklung hin zu einer, sagen

wir mal, sehr militaristischen Denke, nicht aufzuhalten war. Und da hat dann gegen Ende wohl das Wort erhoben. Er hat gesagt, dass man unter diesen Umständen seine Expertise wohl nicht brauche und er gehen werde. Und da soll Heusinger ihm gefolgt sein und zu ihm gesagt haben: nein, wir brauchen Sie auf jeden Fall.

Flocken: Heusinger?

Von Rosen: Heusinger, das ist der erste spätere Generalinspekteur der Bundeswehr gewesen, der im Grunde genommen auch mit Speidel, dem anderen General, dieses Gespräch in Himmerod geleitet hat.

Flocken: In welchen Punkten musste Graf Baudissin denn bei seinem Konzept der Inneren Führung Zugeständnisse beim Aufbau der Bundeswehr machen? Gibt es da Hinweise?

Von Rosen: Ja. Was die Zugeständnisse im Einzelnen alles gewesen sind – das ist jetzt schwierig zu sagen. Aber am Anfang, sagen wir mal im ersten halben Jahr, war es eine ganz kleine Gruppe, wo jeder an jedem Thema beteiligt wurde. Wir würden heute sagen, da gab es immer eine Mitzeichnung. Und Baudissin zeichnete jede Frage genauso mit, ob das nun eine waffentechnische oder eine juristische Frage war. Und so konnte er Fragen der Inneren Führung in alle Gebiete einbringen. Das wurde beim Aufwuchs des Amtes Blank ab Ende 50 anders, so dass er im Wesentlichen dort nur noch für die Fragen der Inneren Führung ohne direkte Beziehung zu den anderen Fragen gefragt war. Und das war im Grunde genommen dann der Rückschritt oder das, was Sie fragen, die Zugeständnisse, die er dann machen musste. Er hatte dann nicht mehr den Einfluss, den er anfangs noch hatte.

Flocken: Es gab in der Bundeswehr auch Offiziere, die damals die Innere Führung als einen Deckmantel gesehen haben, um der Öffentlichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Wiederbewaffnung Deutschlands - ich sag mal - besser „verkaufen“ zu können, diese Wiederbewaffnung akzeptabel zu machen. In diesem Zusammenhang ist bis heute immer wieder von einem Kampf zwischen

Reformern und Traditionalisten in der Bundeswehr die Rede. Hat Baudissin auch mal die Befürchtung gehabt, dass sein Konzept der Inneren Führung nicht dauerhaft sein könnte, dass es irgendwann in Frage gestellt werden würde.

Von Rosen: Baudissin erlebte diesen Unterschied. Die Begriffe Traditionalisten und Reformen sind von anderen benutzt worden. Sie fußen übrigens auch auf einem Bild aus der Zeit um Scharnhorst. Da waren die Traditionalisten die Anderen...

Flocken: Also bei den Preußen...

Von Rosen: Also bei den Preußen damals... Aber diese Begriffe wurden hier wieder gebraucht. Und die Auseinandersetzung mit denen, die ihre Gedanken stärker auf andere Dinge konzentrierten, die waren tatsächlich konstitutiv für die Arbeit von Baudissin. Er hatte die Befürchtung, dass diese Anderen sich doch durchsetzen könnten. Die Befürchtungen waren begründet. Ich würde sagen, vom ersten Tage. Das kann man an Beispielen deutlich machen. Ich nenne als erstes Beispiel eine Parade in Marburg, wo der Marine-Kompaniechef mit der alten Feldbinde, aus Kaisers Zeiten da stand und Heusinger das einfach ignorierte, anstatt sofort etwas dagegen zu tun. Und da ist noch der Aufruf von Baudissin 1978, als er zum letzten Mal gesagt hat, die Innere Führung habe ihre Probleme, wir müssen was Neues machen. Da wurde ihm bedeutet, er hätte gar nichts mehr zu sagen. Aber man setzte damals unter dem früheren Generalinspekteur de Maizière eine Kommission ein, die genau dieses feststellte.

Flocken: Wo lagen denn die Probleme der Inneren Führung, die Baudissin 1978 beklagt hatte?

Von Rosen: Die Innere Führung ist in dieser Zeit im Grunde genommen immer nur in Teilen oder nur in schwacher Form übernommen worden. In Reinkultur konnte sie so oder so nie übernommen werden. Aber sie hätte ja entwickelt werden können. Und Baudissin sah, dass diese Entwicklung 1978 nicht mehr

nach vorne ging, wie er es bisher erlebte, sondern, dass diese Entwicklung wieder zurückging.

Flocken: 1966 ist Graf Baudissin in die Gewerkschaft ÖTV, Öffentliche Dienste und Verkehr, eingetreten. Das war damals so eine Art Tabubruch - so ist es jedenfalls von vielen wahrgenommen worden. Gibt es einen Zusammenhang zwischen seinem Gewerkschaftseintritt in die ÖTV und seiner Konzeption der Inneren Führung?

Von Rosen: Für einen Menschen, der Baudissin nicht kennt, gibt es da keinen Zusammenhang. Aus meiner Sicht gibt es jedoch einen ganz großen Zusammenhang. Der ergibt sich aus dem Gesamtdenkansatz von Baudissin. Baudissin nannte sich selber in frühen Zeiten einen Jungkonservativen. Das war eine sehr stark konservative Jugendbewegung in den 1920er/1930er Jahren gewesen. Und während der Gefangenschaft hatte er sich entwickelt. Er nannte das auch so. Ein bekennender Anhänger von Karl Marx. Beides war bei Baudissin verbunden in seinem Denken , in seinem Gesamt-Denkansatz...

Flocken: Darf ich nochmal nachfragen – er war Anhänger von Karl Marx? Wie meinen Sie das?

Von Rosen: Ja. Er hat sich mit der Literatur von Karl Marx und über Karl Marx beschäftigt. Und hat gemerkt, da gab es viele gute Gedanken.

Flocken: Welche Gedanken zum Beispiel?

Von Rosen: Zum Beispiel alles das, was wir heute manchmal mit dem Wort links ansprechen. D.h., es gibt auch anderes, als nur das Konservative. Und das suchte Baudissin nun verstärkt in Bereiche wie der Bundeswehr zur Geltung zu bringen, die ja eher konservativ von der Grundstruktur war. Und das war sicher mit der Auslöser, dass er sagte – ja, da muss ich natürlich in eine Gewerkschaft gehen. Denn das ist ja ein Umfeld, in dem diese Gedanken von Karl Marx auch eine Bedeutung haben. Die müssen wir verstehen. Die müssen wir in die Bundeswehr einbringen.

Flocken: Graf Baudissin war ab 1961 vor allem in NATO-Verwendungen tätig. Er ist dort eingesetzt worden und zwar bis zum Ende seiner Dienstzeit 1967. Mancher sagt, er sei ganz bewusst ins Ausland sozusagen weggelobt worden, zur NATO befördert worden. Er ist ja dann sogar Generalleutnant geworden, also Drei-Sterne-General. Manche sagen, das sei ganz bewusst geschehen, um ihn von Deutschland, von der Bundeswehr, von der Truppe, fernzuhalten. Wie sehen Sie das?

Von Rosen: Baudissin hat das selber so empfunden. Er hat das auch gelegentlich angesprochen. Aber er hat auch verstanden, dass er an dieser Stelle sehr viel für die Bundeswehr tun konnte, denn er war ja weiterhin Bundeswehr-General. Er hat das NATO Defence College weiterentwickelt und er hat im NATO-Kommando AFCENT und im NATO-Hauptquartier wesentliche Aufgaben gehabt. Er hat an den Entwicklungen der NATO hin zum Harmel-Bericht intensiv mitgewirkt. Da hat er vermutlich für die Bundeswehr auf diesen Sektoren mehr leisten können als viele andere, die sonst auf diesen Posten gekommen wären. Was hätte er in der Bundeswehr werden können? Er war Brigadekommandeur gewesen, er hätte noch Divisionskommandeur und vielleicht noch Kommandierender General werden können. Viel mehr wäre für ihn nicht drin gewesen. Also das war damals vielleicht sogar ein Glücksfall für die Bundeswehr, was in dem deutschen NATO-Beitrag möglich war. Das war vielleicht sogar viel mehr, als er sonst für die Bundeswehr hätte tun können.

Flocken: Aber wenn er selber den Eindruck hatte, er sei von der Truppe weg-befördert worden, dann kann man doch auch sagen, dass Baudissin letztlich ein Außenseiter in der Bundeswehr war.

Von Rosen: Ein Außenseiter unter seines Gleichen, ja – unter den Generälen. Aber nicht in der Bundeswehr. Er hat eine große Anhängerschaft in der Bundeswehr gehabt. Gerade in den 1950er und 1960er Jahren ist die junge Generation von Offizieren zu einem großen Teil ihm nahe gewesen. Aber die Generalität und vor allem die pensionierte Generalität aus der Wehrmacht, die noch sehr viel im Hintergrund mitwirkten, für die war er ein Außenseiter.

Flocken: 1971 wurde Graf Baudissin der Gründungsdirektor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg. Er war da inzwischen pensioniert worden. Ein ehemaliger General als Friedens- und Konfliktforscher – für viele war das auf den ersten Blick ein Widerspruch. Es passte nicht so richtig. Wie hat denn Graf Baudissin das selbst gesehen? War das aus seiner Sicht ein folgerichtiger Schritt?

Von Rosen: Das Wort „folgerichtig“ passt für mich nicht. Wie ich schon angedeutet habe: Baudissin war viel breiter aufgestellt in seinem gesamten geistigen Ansatz - und zwar seit 1946/47 wird das ganz deutlich. Man kann feststellen: Die Gedanken, die er damals 1946/47 zum Frieden entwickelt hatte und dann weiterentwickelte und die er als Grundlage für die Schrift „Soldat für den Frieden“ in die Innere Führung der Bundeswehr eingeschrieben hatte – alle diese Gedanken konnte er nun auch mit den Möglichkeiten einer Universität, mit einem eigenen Forschungsinstitut, weiterentwickeln. Das gehörte für ihn beides zusammen. Der Schritt ist daher nicht „folgerichtig“, sondern das ist einfach eine Einheit.

Flocken: Oft ist zu hören – damals wie heute – dass die Innere Führung eine realitätsnahe Ausbildung der Bundeswehr verhindern würde. Die Innere Führung wird manchmal gesehen als ein Hemmnis für eine Armee, die auch wirklich kämpfen kann. Graf Baudissin hat das immer wieder zurückgewiesen. Wie hat er versucht, solche Vorwürfe zu entkräften?

Von Rosen: Also er war enttäuscht, dass dieses überhaupt so hochkam. Denn er hat vom ersten Tag an gesagt: Der Weg, den wir mit der Inneren Führung gehen, ist der Soldat, der gleichzeitig guter Staatsbürger und ein Mensch ist, der nach den ethischen Grundregeln lebt und arbeitet. Und das ist schwerer, als nur Kämpfer zu sein. Und dieses „schwerer, als nur Kämpfer zu sein“, ist ihm nie abgenommen worden. Man wollte es ihm nicht abnehmen, sondern sagte: Der Kämpfer ist das Eigentliche. Und er hat einfach nicht durchdringen können gegen solche Aussagen.

Flocken: Das ist ja bis heute noch so...



Von Rosen: Es ist bis heute noch so und er hat einmal gesagt: Wenn man den Soldaten reduziert auf das Kämpfen und dabei sogar auf das Töten, dann ist es eine Perversion des Soldatischen. Diese Ausdrücke sind nie aufgenommen worden als Gedankenansatz, dass man wirklich merkt, jawohl, wir müssen heute anders denken. Er hat das immer wieder formuliert. Aber keiner hat es hören wollen. Bis heute.

Flocken: Nach dem Fall der Mauer und der Deutschen Einheit 1990 wurden Auslandseinsätze Hauptaufgabe der Bundeswehr. Da wurden dann aber auch immer öfter während der Auslandseinsätze Zweifel laut, ob die Innere Führung bei Auslandseinsätzen noch zu gebrauchen ist. Die Kritik kommt zunehmend auch von jungen Offizieren. Sie halten oftmals die Gedanken von Baudissin und die Gedanken der Inneren Führung für nicht mehr zeitgemäß in Zeiten einer asymmetrischen Bedrohung. Die jungen Soldaten fordern daher auch, die Innere Führung müsse nachgebessert werden. Wie sehen Sie das? Und wie hätte das Graf Baudissin gesehen?

Von Rosen: Zum einen ist zu sagen, dass das Echo auf den Einsatz der Bundeswehr in den verschiedenen Einsätzen von außen sehr positiv ist. Und auch aus der Truppe selber kommen sehr positive Rückmeldungen mit der Aussage: Wir konnten aufgrund unserer Vorbereitung durch die Gedanken der Inneren Führung unseren Einsatz besser gestalten...

Flocken: Aber junge Offiziere üben auch Kritik.

Von Rosen: Es gibt auch junge Offiziere, die vor zwei, drei Jahren während ihrer Zeit an der Universität der Bundeswehr in Hamburg zum Beispiel, ein Buch herausgebracht haben, wo sie diese Gedanken zusammengefasst haben. Da kann ich nur sagen: die müssen sich selbst ja auch mal Gedanken machen, wenn sie Offizier werden sollen. Und wenn sie dabei solche Gedanken haben, muss man mit ihnen sprechen. Aber damit ist ja noch längst nicht gesagt, dass das, was sie sich bisher an Gedanken gemacht haben, das Gelbe vom Ei ist. Sie haben bisher ein anderes Bild gehabt. Sie werden möglicherweise durch ihre Erfahrungen, die sie nun durch die Auslandseinsätze gemacht

haben, sich weiter gefestigt haben. Damit werden sie möglicherweise eine neue Antwort [auf die Innere Führung] geben können.

\* \* \*

### Flocken

Professor Claus von Rosen, der Nachlassverwalter des Begründers der Inneren Führung der Bundeswehr, Wolf Graf von Baudissin. Sein Todestag jährt sich in der kommenden Woche zum 25. Mal. Mehr zum Thema und eine Langfassung des Interviews finden Sie auf der Internetseite von Streitkräfte und Strategien unter [ndr.de/streitkraefte](http://ndr.de/streitkraefte).

Die Bundeswehr sorgt immer wieder für Negativschlagzeilen – insbesondere wenn es um die Ausrüstung geht. Glaubt man der Verteidigungsministerin, soll sich das allerdings schon bald ändern. Die Trendwenden sind eingeleitet, so ist es immer wieder zu hören.

Doch bis das Material auch bei der Truppe ankommt, kann es noch dauern - auch weil Rüstungsaufträge in der Regel erst einmal europaweit ausgeschrieben werden. Daher wird immer lauter gefordert, die Bundeswehr solle Waffensysteme vorrangig national beschaffen. Doch ginge dann wirklich alles schneller? Und wäre das nicht letztlich eine Abkehr von der gerne beschworenen europäischen Rüstungspolitik? Fragen, denen Christoph Prössl nachgegangen ist:

### Manuskript Christoph Prössl

Am 24. Mai trafen sich die Regierungschefs der fünf norddeutschen Bundesländer in Bremen. Die Zusammenkunft in größeren Abständen ist Routine. Auf der Tagesordnung standen diesmal die Energiewende, die Zusammenarbeit bei der Küsten- und Meeresforschung und die maritime Wirtschaft. In der Pressemitteilung ließ sich Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Daniel Günther, CDU, zum Marine-Schiffbau zitieren:

### Zitat

„Wir brauchen den Überwasserschiffbau in Deutschland. Wir wollen aus nationalem Sicherheitsinteresse dieses Know-How erhalten und die hochqualifizierten Arbeitsplätze sichern. Deshalb fordern auch wir als norddeutsche Länder die Bundesregierung auf, den Marine-Überwasserschiffbau als Schlüsseltechnologie einzustufen.“

Was etwas technokratisch klingt, ist für norddeutsche Werften und die Zulieferindustrie von besonderer Bedeutung. Sollte die Bundesregierung den Bau von Korvetten, Fregatten und anderen Schiffen für die Marine als Schlüsseltechnologie definieren, müssten die Aufträge nicht mehr ausgeschrieben werden. Genau das wünschen sich viele Politiker von Union und SPD. Es steht sogar im Koalitionsvertrag. Wörtlich heißt es dort – Zitat:

### Zitat

„Wir werden auf faire und chancengleiche Wettbewerbsbedingungen für die deutsche Schiffbauindustrie im internationalen Umfeld hinwirken. Den Überwasserschiffbau werden wir als Schlüsseltechnologie Deutschlands einstufen.“

Zwei Sätze, wenig konkret, mit weit reichenden Folgen.

Denn: derzeit läuft eine europaweite Ausschreibung für den Bau des sogenannten Mehrzweckkampfschiffes MKS 180. Ein Großauftrag, mindestens 3,5 Milliarden Euro schwer. Beworben hatten sich drei Konsortien: Eins um die niederländische Damen-Werft, ein weiteres um das Bremer Unternehmen Lürssen und schließlich German Naval Yards mit Sitz in Kiel. Inzwischen gibt es nur noch zwei Anbieter. Die Bremer Lürssen-Werft, die zusammen mit TKMS auftrat, wurde nämlich im März von dem Verfahren ausgeschlossen.

Eine Entscheidung für zunächst vier Schiffe könnte noch in diesem Jahr fallen, wahrscheinlicher ist allerdings Anfang 2019. Politiker aber auch Vertreter der deutschen Schiffbaubranche befürchten: Das Rennen könnten die Niederländer machen.

Die IG Metall Küste fürchtet um die Zukunft des Marineschiffbaus in Deutschland. 10.000 Arbeitsplätze hängen an Großaufträgen für die Marine.

O-Ton Brackmann

„Der Marineschiffbau macht derzeit in Deutschland 25 % des Umsatzes aus.“

Sagt Norbert Brackmann, Bundestagabgeordneter der CDU und Koordinator der Bundesregierung für die maritime Wirtschaft.

O-Ton Brackmann

„Und wenn man Schiffe verkaufen will ins Ausland, dann ist das auch ein Markenzeichen, wenn man extrem hochwertig ausgestattete Schiffe bauen kann. Deswegen ist das wirtschaftlich wie auch Image-mäßig schon ein Gewinn.“

Johann Saathoff, SPD-Bundestagsabgeordneter aus Ostfriesland, hat die Vergabe von Aufträgen für die Marine im Bundestag mehrfach angesprochen.

O-Ton Saathoff

„Also ich würde mich freuen, wenn die MKS 180 in Deutschland entwickelt, konstruiert und gebaut wird. Und ich glaube auch, dass es für ein Kind an der Küste dazu gehört, dass er dafür natürlich kämpft. Dass es nicht nur Ausgaben für Deutschland gibt, sondern auch Wertschöpfungspotenziale gehoben werden können.“

Doch derzeit sieht es überhaupt nicht danach aus, dass das Verfahren für das Mehrzweckkampfschiff noch gestoppt werden könnte. Ein Abbruch der Ausschreibung könnte einen Rechtsstreit auslösen, der die Vergabe wieder verzögern und Zahlungen für die Bundesregierung auslösen könnte. Dabei will die Marine bald schon neue Schiffe haben, um die Aufträge der Bundeswehr weltweit besser erfüllen zu können, die das Kabinett und der Bundestag beschließen. Norbert Brackmann:

O-Ton Brackmann

„Die einzige Möglichkeit, die es noch gäbe, wäre für den Haushaltgesetzgeber zu sagen, wir haben aber dieses Geld nicht zur Verfügung, die Rahmenbedingungen haben sich verändert. Das würde dann aber eben bedeuten, dass diese Summe für die Marine nicht mehr zur Verfügung stehen würde, weil es natürlich auch für andere Schiffe gelten würde.“

Der Koordinator für die maritime Wirtschaft geht davon aus, dass die große Koalition erst 2019 beginnen wird, den Überwasserschiffbau als Schlüsseltechnologie festzuschreiben und so europäische Ausschreibungen künftig zu ver-

hindern. Denn dann dürfte der Auftrag für das Mehrzweckkampfschiff vergeben sein.

Zahlreiche Parlamentarier haben den Eindruck, dass vor allem die Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen an den internationalen Ausschreibungen für Großprojekte hängt. Sie war mit dem Anspruch in ihr Amt gestartet, die Beschaffungsprozesse zu verbessern – auch mit Hilfe des Wettbewerbs.

#### O-Ton Saathoff

„Also nach meiner Recherche scheint es so zu sein, dass es in Europa keine Nation gibt, die diese Schiffe bauen könnte, und die sie dann auch tatsächlich in andere Länder – seien es europäische oder andere Länder - tatsächlich dann vergibt.“

Sagt der SPD-Bundestagsabgeordnete Johann Saathoff.

Vertreter aus Politik und Industrie blicken vor allem auf die Werften Fincantieri und STX. Der italienische Konzern hat 50 Prozent der Anteile am französischen Unternehmen STX übernommen, ein Werftenriese entsteht. Die Befürchtung von Beobachtern: Die Regierungen in Paris und Rom könnten den Konzern unterstützen, Ausschreibungen liefen nicht mehr wirklich gerecht. An der Ausschreibung zum Mehrzweckkampfschiff für die deutsche Marine haben sich die beiden Unternehmen allerdings nicht beteiligt.

Wie groß die Nervosität bei einigen Politikern ist, zeigt die Äußerung des CDU-Haushaltspolitikers Eckart Rehberg. Anfang April forderte er, bedeutende Rüstungsaufträge, egal ob für die Deutsche Marine oder die anderen Teilstreitkräfte, überhaupt nicht mehr auszuschreiben. Das wäre eine vollkommene Abkehr von der bisherigen Politik der Bundesregierung und vor allem von der Politik der Verteidigungsministerin. Von der Leyen steht für mehr europäische Kooperation, beispielsweise bei der gegenseitigen Einbindung von Panzerverbänden mit den Niederlanden. Gerade erst wurde PESCO ins Leben gerufen, die Ständige Strukturierte Zusammenarbeit innerhalb der Europäischen Union, die zahlreiche Kooperationen ermöglichen soll. Deutschland und Frankreich haben darüber hinaus beschlossen, ein gemeinsames Kampfflugzeug für die Zeit ab 2040 zu entwickeln. Das Projekt „Future Combat Aircraft System“ soll von Air-

bus und dem französischen Unternehmen Dassault gemeinsam entwickelt werden, andere europäische Nationen – auch Großbritannien – sollen dazu kommen.

Vielleicht sind es auch solche Meldungen, die die Phantasie anregen und zu Gerüchten führen, das Mehrzweckkampfschiff könnte ein solches europäisches Projekt werden, wenn die niederländische Damen-Werft mit German Naval Yards aus Kiel kooperiert. Erstzunehmende Hinweise dafür gibt es jedoch nicht.

\* \* \*

### Flocken

Soweit Christoph Prössl.

Der Nahe Osten gilt schon lange als ein Pulverfass. In Syrien ist die Terror-Organisation Islamischer Staat zwar militärisch bezwungen worden - doch von einem Ende des Krieges kann weiterhin nicht die Rede sein. Im Gegenteil. Der bewaffnete Konflikt wird immer unübersichtlicher und komplexer. Syriens Nachbarland Israel hat sich lange weitgehend zurückgehalten. In den vergangenen Wochen hat sich das geändert. Denn die israelische Regierung sieht mit großer Besorgnis, dass der Einfluss Teherans in Syrien wächst. Allerdings nicht nur dort. Unser Korrespondent Tim Aßmann über die Eskalationsgefahr in der Region:

### Manuskript Tim Aßmann

#### Atmo Raketen

Eine israelische Ortschaft an der Grenze zum Gaza-Streifen vor wenigen Tagen. Per Lautsprecher werden die Einwohner aufgefordert, sich vor Raketen und Mörsergranaten in Sicherheit zu bringen. Den Menschen bleiben nur maximal 15 Sekunden, um in die Bunker zu kommen. Die militante Palästinenserorganisation Islamischer Dschihad schoss ganze Salven auf Israel, das wieder-

rum mit Luftangriffen antwortete. Der Islamische Dschihad unterhält Verbindungen in den Iran genauso wie die radikal-islamische Hamas, die den Gaza-Streifen kontrolliert und ohne deren Billigung der Raketenbeschuss nicht möglich wäre. Die jüngste Eskalation an der Gaza-Grenze wird von Experten auch auf den Konflikt zwischen Israel und dem Iran zurückgeführt. Ein Konflikt, der von iranischer Seite auch über Stellvertreter ausgetragen wird.

### Atmo

Von einem Hügel oberhalb von Metulla, im Norden Israels, blickt Kobi Marom hinüber in den Südlibanon. Marom kennt die Gegend auf der anderen Seite der Grenze. Er hat im Südlibanon gedient, als die israelische Armee dort noch stationiert war und sich mit der Hisbollah-Miliz einen Abnutzungskampf lieferte. Im Jahr 2000 zogen die Israelis ab. Kobi Marom war 25 Jahre in der Armee. Zuletzt kommandierte er als Oberst eine Brigade rund um Metulla. Nun arbeitet er für ein renommiertes Sicherheitsinstitut und ist ein gefragter Experte, wenn es um Israels nördliche Grenzen geht. Marom lässt seinen Blick Richtung Libanon schweifen. Genau wie die israelische Regierung und die Armeeführung ist auch Marom davon überzeugt, dass die Hisbollah den Süden des Nachbarlandes zu einer großen Raketenabschussstation gemacht hat.

### O-Ton Marom (overvoice)

„Es gibt Schätzungen, wonach in einem künftigen Konflikt die Hisbollah mindestens 1.500 Raketen pro Tag auf Israel abschießen würde. Selbst mit all unseren modernen Systemen können wir eine solche Menge nicht abwehren. Das ist ohne Frage die größte Bedrohung für Israel – diese 130.000 Raketen genau hier vor unserer Nase.“

Israels Militärs und die Geheimdienstler bezeichnen die Hisbollah und ihr Raketenarsenal schon seit Jahren als die größte Bedrohung für die Sicherheit des Landes. Yaakov Amidror leitete jahrelang Israels militärischen Nachrichtendienst. Später war er nationaler Sicherheitsberater.

### O-Ton Amidror (overvoice)

„Ich habe dem vorherigen UN-Generalsekretär Fotos von Raketenstellungen in Privathäusern gezeigt und gefragt was Israel tun soll? Er hatte keine Antwort. Wir warten nicht ab, sondern treffen Vorbereitungen und die Frage ist: Sollte

Israel präventiv einen Krieg gegen die Hisbollah beginnen? Das könnte passieren.“

Es wäre ein Stellvertreterkrieg. Hinter der Hisbollah steht Israels Erzfeind Iran und dessen Einfluss macht der Regierung in Jerusalem nicht nur mit Blick auf den Libanon Sorgen. Der Iran sitzt, aus israelischer Sicht, auch noch hinter einer anderen Grenze im Norden.

### Atmo Windspiel

Das Windspiel auf der Terrasse von Yossi Srour schwingt leicht hin und her. Yossi lebt im Kibbuz Ein Ziwan – einer israelischen Siedlung auf den besetzten Golanhöhen. Der Krieg in Syrien – von Ein Ziwan ist er nur ein paar Kilometer entfernt. Regelmäßig hören die Menschen im Kibbuz den Gefechtslärm aus dem Nachbarland.

### O-Ton Srour (overvoice)

„Ehrlich gesagt habe ich keine Angst. Ich fühle mich sicher. Ich will jetzt nicht als Patriot überkommen und dir irgendwelche Geschichten erzählen. Das ist wirklich so. Ich weiß, dass Israel das auf welche Art auch immer nicht geschehen lassen wird. Seit wir existieren, sind wir von Feinden umzingelt.“

Dass der Iran direkt oder durch verbündete Milizen, wie die Hisbollah in Syrien, dauerhaft militärisch präsent bleiben will, steht für Yossi Srour außer Frage. Eine Einschätzung, die er mit der Regierung in Jerusalem teilt.

### O-Ton Srour (overvoice)

„Meine rote Linie ist, wenn Iran dort auch nur ein Zelt aufschlägt. Iran muss dort nicht sein. Das ist nicht Iran. Sie haben ein Ziel und deshalb sind sie dort und dieses Ziel ist nicht Frieden zu schaffen oder die Bedürftigen mit Essen zu versorgen. Sie haben einen Grund und was ist ihr Grund? Als nächstes kommt Israel. Also schützt Israel sich selbst.“

Israels Luftwaffe zieht schon seit Monaten rote Linien in Syrien – mit Raketen. Angegriffen wurden unter anderem militärische Forschungseinrichtungen, mutmaßliche Kasernen von schiitischen Iran-treuen Milizen und Luftwaffenstützpunkte mit iranischer Präsenz sowie Einrichtungen der Hisbollah, die in Syrien auf der Seite des Assad-Regimes kämpft. Von Israels Regierung oder Armee gab es meist weder eine Bestätigung noch ein Dementi zu den Angrif-



fen. Man wehrte sich aber auch nicht gegen den Eindruck, für die Luftschläge verantwortlich zu sein, die häufig aus libanesischem Luftraum geflogen wurden. Vor kurzem veröffentlichte Israels Luftwaffe ein Bild eines hochmodernen F 35-Kampffjets über Beirut und gestand damit ganz nebenbei auch ein, den Luftraum des Nachbarlandes verletzt zu haben. Bereits vor einigen Wochen erklärte Verteidigungsminister Avigdor Lieberman:

O-Ton Lieberman (overvoice)

„Wir werden um jeden Preis verhindern, dass der Iran auf syrischem Boden einen Vorposten gegen Israel errichtet. Wir behalten uns vor, überall in Syrien einzugreifen.“

Dazu kam es dann Mitte Mai. Von Syrien aus wurden 20 Raketen auf die von Israel besetzten Golanhöhen abgefeuert – ohne größeren Schaden anzurichten. Israels Armee machte umgehend eine Einheit der iranischen Revolutionsgarden für den Beschuss verantwortlich und antwortete mit einer groß angelegten Luftwaffenoperation, deren Pläne offenkundig schon ausgearbeitet waren. 29 Kampffjets griffen rund 50 Ziele in ganz Syrien an, und trafen die iranische Militärpräsenz im Bürgerkriegsland nach Ansicht von Israels Verteidigungsminister Lieberman schwer.

O-Ton Liebermann (overvoice)

„Die Iraner versuchten, souveränes israelisches Gebiet anzugreifen. Nicht eine einzige iranische Rakete erreichte Israel. Natürlich haben wir dagegen die gesamte oder fast die ganze iranische Infrastruktur in Syrien getroffen. Sie müssen lernen: Wenn es bei uns regnet, dann bekommen sie die Flut.“

Die israelische Armeeführung und auch die Regierung sehen die Militärschläge mehrheitlich als Riesenerfolg und haben für ihr Vorgehen die Rückendeckung der Bevölkerung. Aber es gibt auch kritische Stimmen, die fragen, wohin Israels Politik der Luftschläge die Region führen wird? Eran Etzion war stellvertretender Sicherheitsberater seines Landes. Er sagte Stunden nach den massiven israelischen Luftangriffen in Syrien:

O-Ton Etzion (overvoice)

„All die Minister, die sich nun zu Wort melden und die Meinung vertreten, wir hätten nun alles hinter uns, schätzen die Situation, in der wir uns befinden, völlig falsch ein. Das ist erst der Anfang. Wenn wir in eine direkte, massive Kon-

frontation mit iranischen Truppen geraten, dann wird das dem, was wir letzte Nacht sahen, nicht im Geringsten ähneln.“

Etzion glaubt nicht, dass der Iran in Syrien militärisch entscheidend zurückgeworfen wurde.

#### O-Ton Etzion (overvoice)

„Das ist fern der Realität. Auch diese Einschätzungen, nach denen die Iraner jetzt ein oder zwei Jahre brauchen werden, um sich zu regenerieren - da hat uns die Geschichte auch schon oft bewiesen, dass wir solche Dinge falsch einschätzen. Wenn wir in den Krieg ziehen ist es am Wichtigsten, das Ziel festzulegen. Und wenn das Kriegsziel lautet, alle iranischen Milizen aus Syrien zu vertreiben, dann ist das ein Ziel, das der Staat Israel nicht erreichen kann.“

Das sieht Israels Premier völlig anders. Benjamin Netanjahu glaubt durchaus, den Iran dauerhaft daran hindern zu können, militärisch Teil einer Nachkriegsordnung in Syrien zu werden. Mit Blick auf eine anstehende Europareise, bei der er auch Bundeskanzlerin Merkel treffen wird, sagte Netanjahu:

#### O-Ton Netanjahu (overvoice)

„Natürlich werde ich auch die für die Sicherheit Israels unerlässlichen Bedingungen vortragen. Mit Blick auf Syrien ist unsere Position deutlich: es ist kein Platz für eine iranische Militärpräsenz. Nirgendwo in Syrien. Und das ist nicht nur unsere Meinung. Ich kann Ihnen sagen, dass es auch andere gibt, die so denken - im Nahen Osten und außerhalb davon.“

Beobachter gehen davon aus, dass sich diese Andeutung des israelischen Premiers auf Russland bezieht. Netanjahu hofft, dass Moskau dem iranischen Einflussstreben in Syrien eine Absage erteilt. Israels Premier rechnet auch damit, dass der Nuklear-Deal Teherans mit dem Westen nach dem Ausstieg der USA komplett scheitern wird. An einer direkten Konfrontation scheinen momentan weder Israel noch der Iran ein Interesse zu haben. Die Gefahr eines Stellvertreterkonfliktes aber ist weiter groß.

\* \* \*

#### Flocken

Aus Tel Aviv ein Bericht von Tim Aßmann.

Soviel für heute in Streitkräfte und Strategien. Die Sendung können Sie als Podcast herunterladen – unter [ndr.de/streitkraefte](http://ndr.de/streitkraefte). Dort können Sie auch den Newsletter unserer Sendereihe abonnieren. Wir schicken Ihnen dann das Manuskript der Sendung per E-Mail. Ein schönes Wochenende wünscht Andreas Flocken.